

Eine Biographie des Hasses

Wer trägt die Schuld?



von

Paul Marnou

Der Autor

Horst Rasch alias Paul Marnou ist im Mai 1947 geboren, verheiratet und hat eine erwachsene Tochter. Er war 42 Jahre mit Leib und Seele als Hauptschullehrer tätig, davon fast 40 Jahre an der Hermann-Claudius-Hauptschule in Marl. 2012 ging er mit 65 Jahren in den Ruhestand. Kurz nach seiner Pensionierung studierte er die Hunderassen im Verband deutscher Hundezüchter und entdeckte eine Hunderasse, die ihm bisher unbekannt war, den Eurasier. Er besuchte mit seiner Familie Hundeausstellungen und Züchter. Schon bald gehörte Eurasiermädchen B-Mila vom Jagdschloss Stutensee zur Familie, die seitdem stets an seiner Seite bleibt. Auf den ausgiebigen Spaziergängen mit Mila lässt er nicht nur die Seele baumeln. Dort entwickeln sich auch die Ideen zu seinen Büchern.

Impressum

Copyright: Paul Marnou

Adresse:

Horst Rasch alias Paul Marnou
Emslandstraße 5, 45770 Marl

E-Mail:

horst-rasch@unitybox.de

paul-marnou@unity-mail.de

Website des Autors:

<http://www.autor-paul-marnou.de>

Lektorat/Korrektorat:

Paul Marnou und Maren Rasch

Covergestaltung:

Paul Marnou

Verlag: Selbstverlag

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verfassers unzulässig.

Inhaltsverzeichnis

1. Eine Familie zerfällt
2. Die Geburt des Teufels
3. Pauls fünfter Geburtstag
4. Cleos Lustleben
5. Eine erschreckende Entwicklung
6. Cleos ungewisse Zukunft
7. Ein Hoffnungsschimmer
8. Die Lebensweise zehrt
9. Der erste Mord
10. Todesgeflüster
11. Der zweite Mord
12. Wo ist Paul?
13. Verlauf der Ermittlungen
14. Ortswechsel
15. Gedanken eines Wahnsinnigen
16. Das nächste Opfer
17. Ein erster Hinweis
18. Keine Fortschritte
19. Wo ist Herr Tausch
20. Cleos Lebensführung
21. Die Arbeit der Polizei
22. Durch die Augen der Bestie
23. Ein Wettlauf mit der Zeit
24. Der Weg zum Schafott
25. Cleo wird vermisst
26. Die Befürchtungen des Dr. Tarmes
27. Die Schlinge zieht sich zu
28. Die Treibjagd
29. Wer trägt die Schuld?

1. Eine Familie zerfällt



Cleo kam als viertes Kind von Paul und Olga Pichnick zur Welt. Als Sie zehn Jahre alt wurde, wohnte mit ihr nur noch ein älterer Bruder zuhause bei den Eltern.

Alle Jungen konnten sich noch an Zeiten mit liebevollen Eltern erinnern. Damals wurde in der Familie noch viel gemeinsam unternommen und gelacht.

Das änderte sich, als Vater Paul seine Arbeit verlor. Er wusste nicht, was er mit seiner unfreiwillig gewonnenen freien Zeit anfangen sollte. Da er keine abgeschlossene Ausbildung vorweisen konnte und aufgrund seines fortgeschrittenen Alters, war er auf dem immer enger werdenden Arbeitsmarkt schlecht zu vermitteln.

Die Söhne erinnerten sich nicht genau, ab wann ihr

Vater regelmäßig zu viel Alkohol trank und begann, die Familie ganz allmählich zu zerstören.

Anfangs trank Paul im Laufe des Tages regelmäßig Bier. Zum Bier gesellten sich nach einiger Zeit billige Schnäpse.

Bald fiel das Frühstück aus und wurde durch Bier und Fusel ersetzt. Parallel dazu beachtete Paul seine Kinder nur noch, wenn sie für ihn alkoholischen Nachschub holen mussten.

Mutter Olga versuchte lange Zeit, ihre Kinder zu schützen, und bekam dafür von ihrem Mann regelmäßig Schläge.

Es gab auch Momente, in denen Paul wieder Vater war. Dann weinte er bitterlich, entschuldigte sich bei seiner Frau und den Kindern für sein Verhalten. Aber diese Momente wurden immer seltener.

Sohn Karl schloss seine Schullaufbahn mit einem ordentlichen mittleren Bildungsabschluss ab und beendete eine Ausbildung zum Chemielaboranten mit Auszeichnung. Die ausbildende Firma übernahm ihn nach der Ausbildung sofort in ein festes Arbeitsverhältnis.

Er lernte einige Monate nach seiner Ausbildungszeit

eine junge Frau kennen, die alleine in ihrer eigenen Wohnung lebte. Da sich zu Hause der unerträgliche Zustand nicht änderte, zog Karl wenige Wochen später zu ihr, obwohl er das nur schweren Herzens und mit einem sehr schlechten Gewissen tat.

Er erinnert sich heute noch genau, wie er an einem Freitag nach der Arbeit zu Hause vorbeifuhr und seine Mutter mit blutverschmiertem Gesicht auf dem Boden liegend vorfand. Paul wütete in der Küche und kam wenig später schnaufend ins Wohnzimmer zurück, in der Hand eine Flasche Bier.

Weil weder die Kinder noch seine Frau ihm diese Flasche Bier holen wollten, rastete er völlig aus und schlug seiner Frau vor Wut mit der Faust ins Gesicht. Als er auch die Kinder bedrohte, flüchteten sie ins Kinderzimmer und schlossen sich ein.

Als Karl plötzlich in der Wohnung stand, wollte Paul auch auf seinen Sohn losgehen. Doch bevor er seinen Sohn schlagen konnte, versetzte dieser ihm vier bis fünf deftige Ohrfeigen.

Karl bemerkte, dass sein Vater sichtlich beeindruckt und geschockt war. Mit eindeutigen Worten drohte Karl

seinem Vater.:

„Solltest du Mama oder meinen Geschwistern auch nur noch ein einziges Mal wehtun, werde ich dir gleiches doppelt und dreifach zurückzahlen, du verdammter Säufer. Du bist nicht der Einzige, der seine Arbeit verloren hat. Du sorgst allmählich durch deine Trinkerei dafür, dass du auch deine Familie verlierst. Lass dir endlich von professioneller Seite helfen und gehe in eine Klinik.“

Karl half anschließend seiner an der Oberlippe verletzten Mutter auf und versorgte liebevoll ihre Wunde. Diese bat ihren Sohn, sie nicht zum Arzt zu bringen, weil sie befürchtete, dass der Arzt die Polizei einschalten würde. Von Karls drastischer Ansprache beeindruckt zog sich Paul schweigend ins Wohnzimmer zurück. Karls Drohungen gegen den Vater hörten auch seine Geschwister im Kinderzimmer. Vorsichtig schlossen sie ängstlich die Zimmertür auf. Sie schlichen zitternd an ihrem betrunkenen Vater vorbei zu ihrem Bruder und ihrer verletzten Mutter in die Küche.

„Du musst Papa verlassen und Heinz, Peter und Cleo mitnehmen. Beim Amt wird man euch helfen. Wenn ihr hierbleibt, wird das noch böse enden“, flehte Karl seine Mutter an.

„Wenn wir ihn verlassen, ist er total verloren. Vor seiner Arbeitslosigkeit war er für euch stets ein treu sorgender Vater“, versuchte Olga ihren Ältesten zu beruhigen.

„Ich weiß das alles Mama. Für euch darf aber nur das hier und heute zählen. Schau dir deine drei Kinder einmal an. Was ist aus den ehemals glücklichen Kindern geworden. Sie sind verängstigt. Sie schlafen schlecht und ihre Leistungen in der Schule haben stark nachgelassen. Du musst auch an sie denken, besonders an unsere kleine Cleo. Sie war noch zu klein, als hier eine heile Welt herrschte und eine glückliche Familie zu sehen war. Sie kennt ihren Vater nur alkoholisiert. Was soll aus ihr und ihren Brüdern werden? Ich hatte großes Glück“, entgegnete Karl sehr aufgewühlt, „aber ich werde euch nicht jeden Tag besuchen können.“

Seine Arbeit und sein Privatleben ließen Karl nur noch selten seine Mutter und seine Geschwister zu besuchen, die ohne ihn dem Vater schutzlos ausgesetzt waren.

Olga war stets bemüht, sich schützend vor ihre Kinder zu stellen, wenn Paul wieder die Kontrolle verlor und seine Kinder bedrohte. Die blauen Flecken und Wunden konnten gar nicht so schnell heilen, wie neue Verletzungen

hinzukamen. Doch sie gab nicht auf, trotz ihrer körperlichen Qualen.

Das änderte sich, als ihr jüngster Sohn Peter nicht mehr von der Schule nach Hause kam.

Ein Klassenkamerad berichtete später, dass er mit Peter wie immer von der Schule nach Hause gegangen sei. Peter musste das letzte Stück des Weges alleine gehen. Als er sich verabschiedete, sagte er mit einem traurigen Blick:

„Dann werde ich mir mal wieder Prügel abholen, wie immer.“

Wohin Peter danach gegangen ist, konnte nie festgestellt werden. Alle Aufrufe in den Medien halfen nichts. Polizeistaffel suchten mit Hunden die umliegenden Wälder und Wiesen ab. Peter und sein Schulranzen wurden nie wieder gesehen.

Mutter Olga zerbrach an dem Verlust ihres Kindes. Nicht zu wissen, wie es ihrem Kind geht, wo es sich aufhält und ob es noch lebt, raubten der tapferen Frau die letzten Kräfte. Nach langem Aufenthalt in einer Klinik war sie nicht mehr in der Lage, sich um Cleo und Heinz zu kümmern, und lebte seitdem in einem Pflegeheim.

Heinz hatte das große Glück, in die Familie eines

Schulkameraden aufgenommen zu werden. Das alles geschah mit Erlaubnis des Jugendamtes und nach Absprache mit Bruder Karl. In der gleichen Familie durfte auch Cleo während des Klinikaufenthaltes ihrer Mutter wohnen.

Karl war schon lange vor dem Verschwinden von Peter mehrfach beim Jugendamt vorstellig geworden und hatte die Mitarbeiter auf die unmenschlichen Zustände in seinem ehemaligen Elternhaus hingewiesen. Er erhielt stets die gleiche Auskunft:

„Wir verstehen ihre Ängste und werden uns sobald wie möglich um ihre Mutter und ihre Geschwister kümmern.“

Aber wir haben leider viele ähnliche Schicksale um die wir uns bemühen müssen. Bedauerlicherweise müssen wir aufgrund unserer personellen Unterbesetzung chronologisch vorgehen.“

„Ich schaue bei meiner Mutter und meinen Geschwistern so häufig wie ich es ermöglichen kann vorbei und stelle bei jedem Besuch eine Verschlechterung der häuslichen Situation fest. Zum Glück verschläft Paul in seinem Suff fast den ganzen Tag. Aber wenn er aufwacht,

geraten alle in Panik. Ich kann ihn nicht jedes Mal, wenn er wieder auf unsere Mutter und meine Geschwister einprügelt, ebenfalls schlagen. Meine Schläge vergisst er schnell. Die Schuld sucht er dann bei den anderen. Und das Elend geht von Neuem los. Mein Vater müsste zu seiner eigenen Sicherheit und zum Schutz unserer Mutter und meiner Geschwister weggesperrt werden. Die ganze Familie wird von ihm tyrannisiert und misshandelt“, entgegnet Karl.

Auch die Klassenlehrerin Cleos wählte mehrfach die Nummer des Jugendamtes, um auf den besorgniserregenden Zustand Cleos hinzuweisen. Entweder wurde im Amt nicht abgenommen oder sie bekam eine ähnliche Antwort wie Karl.

Der hätte seine Geschwister gerne bei sich aufgenommen.

Aber die kleine Wohnung sowie seine und die Berufstätigkeit seiner Lebensgefährtin ließen das nicht zu.

Als die kranke Mutter nach dem Krankenhausaufenthalt direkt in ein Pflegeheim verlegt wurde, war die Zukunft für Heinz in der Familie seines Freundes geklärt. Nur Cleo konnte nicht auf Dauer in der Familie des

Freundes bleiben. Das einzige Kinderzimmer bot nur Platz für die zwei Jungen.

Vater Paul überlebte das Alleinsein in seiner heruntergekommenen Wohnung ohne seine Familie nur wenige Monate. Nachdem er seinen täglichen Alkoholkonsum zu sich genommen hatte, stolperte er über einen gewellten Teppich und schlug mit der Stirn auf die Kante des Wohnzimmertisches, bei dem er sich, wie später festgestellt wurde, schwere Hirnblutungen zuzog. Er lag mehrere Tage in seinem Blut tot in der Wohnung. Ein seltsamer Geruch veranlasste die Nachbarn, die Polizei zu rufen. Sie fanden die schon leicht verwesende Leiche Pauls. Die gleichen Nachbarn hörten über Jahre den Lärm, die Schreie und das Weinen aus der Wohnung der Pichnicks. Aber niemand fühlte sich veranlasst, das Ordnungsamt oder die Polizei einzuschalten.

Für die arme Cleo fand das Jugendamt leider keine Pflegefamilie. Sie kam in eine betreute Wohngruppe, in der Kinder mit einem ähnlichen Schicksal wohnten. Wenn ihre älteren Brüder zu Besuch kamen, erhellte sich anfangs ihr trauriges Gesicht. Aber wenn an den Besuchstagen ihre Brüder wieder gehen mussten, flossen ihr dicke Tränen an den Wangen herunter. Aus ihr wurde

in den Jahren ein trauriges und verbittertes Mädchen, das sich immer mehr zurückzog. Die betreuenden Pädagogen der Wohngruppe, in die Cleo kam, schafften es auch mit viel Liebe nur ganz langsam, einen Kontakt zu ihr aufzubauen und ein Vertrauensverhältnis aufzubauen.

Cleo besuchte zwar regelmäßig die Schule, aber ihre Leistungen waren gleich null. Die Lehrer, die stets bemüht waren, ihr zu helfen, konnten dem traurigen Mädchen ebenfalls nur in winzigen Schritten näherkommen. Glücklicherweise zeigten Cleos Mitschülerinnen, Mitschüler und die Elternschaft Verständnis für die Vorgehensweise des Lehrpersonals. Auf dem Schulhof stand Cleo regelmäßig alleine in einer Ecke. Wenn sich ihr Mitschüler vorsichtig nähern wollten, um ihr beizustehen, wechselte sie sofort ihren Ort, um wieder alleine zu sein.

Nach der Schule holte eine Betreuerin der Wohngruppe Cleo von der Schule ab. Sie war nicht in der Lage, ihre Hausaufgaben zu erledigen, weil sie seit Langem ihre Zeit in der Schule nur absaß und ins Leere starrte. Es fehlten ihr die Grundlagen zum Lernen.

Nach Beendigung ihrer Schulpflicht waren sich Lehrer und Betreuer einig, dass Cleo nicht durch eine Schulpflicht-verlängerung einem qualifizierten Schulab-

schluss nähergebracht werden kann.

Als sie die Schule ohne Abschluss verließ, wechselte sie auch wegen ihres Alters in das betreute Wohnen einer sozialen Einrichtung.

Von dort wurde Cleo mit einigen Mitbewohnern morgens in eine Großwäscherei gefahren, in der sie leichte Arbeiten verrichten musste. Sie sprach inzwischen einige Worte mit Mitarbeitern und den Bewohnern ihrer Wohngruppe.

Alle Betreuer der Wohngruppe sahen mit Erleichterung, wie Cleo Schritt für Schritt Vertrauen zu ihren Mitmenschen schöpfte.

Als sie siebzehn Jahre alt wurde, zog sie mit Swenja, einer gleichaltrigen Mitbewohnerin aus der betreuten Wohngruppe, in eine kleine gemütliche Wohnung, die vom Jugendamt gestellt wurde. Täglich schauten vormittags, nach der Arbeit und abends Sozialpädagogen vorbei, um sich ein Bild über die Selbstständigkeit der jungen Frauen zu machen.

Die Betreuer stellten mit Erleichterung fest, dass Cleo und Swenja Verantwortung übernahmen und alleine zurechtkamen. Deshalb fanden die Kontrollen der beiden

jungen Frauen nur noch jeden zweiten Tag statt.

2. Die Geburt des Teufels



Swenja lernte in der Großwäscherei einen jungen Mann kennen, der ihr gefiel. Nach einigen gemeinsamen Spaziergängen in der nahen Umgebung der Wohnung, drängte der junge Mann, die Wohnung sehen zu dürfen.

„Wie dürfen Besuch nur mit Erlaubnis unserer Betreuer empfangen“, erklärte ihm Swenja.

„Stell dich nicht so an, nur für einige Minuten“, hakte der junge Mann nach.

„Ich habe eine Mitbewohnerin. Der wird dein Besuch nicht recht sein“, entgegnete Swenja.

„Die kennt mich doch auch aus der Wäscherei. Sie wird bestimmt nichts dagegen haben. Stell dich nicht so an“, ließ der junge Mann nicht locker.

Und die junge Frau gab nach. Cloe war von dem Besuch

allerdings anfangs wenig erfreut.

„Uns ist ausdrücklich verboten worden, ohne vorherige Absprache Fremde in die Wohnung zu lassen“, schimpfte sie.

„Bleib cool“, entgegnete der Besucher arrogant,

„wir könnten gemeinsam viel Spaß haben.“

„Viel Spaß haben, was meinst du damit?“, fragte Cleo.

„Bist du wirklich so naiv und weißt nicht, was ich meine?“, lachte der junge Mann abfällig.

„Er will ein bisschen Sex mit uns“, mischte sich Swenja plötzlich ein, „ich hätte Lust daran. Komm mach mit. Das wird dir auch gefallen. Stell dich nicht so an.“

Cleo ließ sich nach anfänglichem Zögern leider Überreden und machte mit. An diesem Abend waren nur die Hände im Spiel und Küsse wurden getauscht.

Cleo fand Gefallen an den Sexspielchen. Und der Besuch des Mannes fand häufiger und bald regelmäßig statt. Cleo konnte von den Körperberührungen nicht genug bekommen. Sie bestimmte allmählich den Ablauf Sexpraktiken.

Wenn die Betreuer vorbeischaute, wurde denen eine

heile Welt vorgeschwindelten.

Es blieb nicht bei den Küssen und den Handspielchen. Bald kam es zu regelmäßigem Geschlechtsverkehr. Cleo verlangte bald für ihre Befriedigung einen zweiten Mann, weil für beide einer nicht ausreichte. Der Zweite und ein dritter Liebediener wurden schnell gefunden. Zunächst tobten sich die jungen Frauen und Männer mit Kondomen aus.

Obwohl an einem Liebesabend vergessen wurde, den Kondome-Vorrat aufzufrischen, wollte keiner auf den Geschlechtsverkehr verzichten. Die Lust war stärker als die Vernunft. Besonders Cleo drängte zu immer ausgefalleneren Praktiken. Die jungen Männer befriedigten bei jedem Besuch die Frauen, wie die es wünschten. Weder Cleo noch Swenja sahen die Gefahr einer Schwangerschaft.

Es kam, wie es kommen musste. Swenja hatte Glück. Der Frauenarzt, zu dem Cleo aus Angst viel zu spät ging, stellte fest, dass sie schwanger war. Für einen Schwangerschaftsabbruch war es leider schon zu spät.

Auf die wenigen Vorwürfe, die sie sich wegen der Schwangerschaft anhören musste, entgegnete sie stets:

„Ich spürte das erste Mal in meinem Leben ein schönes Gefühl.“

Swenja musste die Wohngemeinschaft verlassen und zog in ein kleineres Appartement.

Cleo wurde von sozialer Seite während der Schwangerschaft betreut und beraten. Sie lehnte das in ihrem Bauch heranwachsende Kind von Anfang an vehement ab. Das sagte sie auch immer sehr deutlich zu den helfenden Menschen, die daraufhin schon alles für eine Adoption wenige Wochen nach der Geburt von Cleos Baby vorbereiteten.

Die jungen Männer weigerten sich ebenfalls, Verantwortung für das Kind zu übernehmen, bevor festgestellt wurde, wer der drei Männer der Erzeuger war. Eine finanzielle Unterstützung durch den biologischen Vater war nicht zu erwarten, da er nahezu mittellos war. Von dem geringen Verdienst in der Wäscherei konnte er sich nur das Notwendigste zum Lebenserhalt leisten. Eine Adoption schien für das Kind die beste Zukunftsperspektive zu sein.

Bei einem weiteren Frauenarztbesuch teilte ihr die Ärztin mit:

„Sie bekommen einen Jungen. Habe sie sich überlegt, wie ihr Baby heißen soll?“

„Nein, das ist mir auch völlig egal. Meinetwegen soll der Bastard genau so heißen wie mein versoffener Vater. Möge er in der Hölle schmoren“, antwortete Cloe verbittert.

Die Ärztin war schockiert.

Während der Schwangerschaft wurde Cleo vierundzwanzig Stunden am Tag betreut, weil befürchtet wurde, dass sie sich und dem ungeborenen Kind Schaden zufügen könnte. Eine Sozialarbeiterin schlief in der Wohnung und wurde am Tage abgelöst. Diese Betreuung wurde auch fortgesetzt, als der kleine Paul zur Welt kam.

Die ersten Wochen sollte das Baby bei seiner Mutter bleiben, in der Hoffnung, dass Cleo Liebe für ihr Kind entwickelt.

Die Betreuerinnen mussten leider schnell feststellen, dass die Mutter eine Beziehung zu ihrem fortwährend schreienden Kind ablehnte. Deshalb waren alle Beteiligten bemüht, zum Schutz des Babys und der Mutter eine Pflegefamilie oder Adoptiveltern zu finden.

In den folgenden Wochen erhielt Cloe regelmäßig

Besuch von jungen Ehepaaren, die von einer Mitarbeiterin des Jugendamtes begleitet wurden. Diese Ehepaare wünschten sich gerne ein eigenes Kind. Leider blieb ihnen dieser Wunsch unerfüllt. Sie entschlossen sich deshalb, ein Kind zu adoptieren. Die meisten Besucher reagierten schockiert, als sie das blasse und ununterbrochen schreiende Kind sahen.

Der kleine Paul spürte, dass seine Mutter ihm keine Liebe und Fürsorge schenken wollte.

Nur ein Paar, das Ehepaar Dirk und Anne Andres, ließ sich nicht vom Aussehen und Plärren Pauls beeinflussen. Sie hofften, dass sich alles ändert, wenn sie das Kind in Liebe aufziehen würden.

Nachdem in den nächsten Tagen Mitarbeiter des Jugendamtes die räumliche Umgebung und die finanziellen Verhältnisse des Paares begutachtet hatten, konnten alle Formalitäten für die Adoption Pauls erledigt werden.

Cleo vergoss für ihr Baby keine Träne, als sie es mit abfälliger Gestik und Mimik abgab. Sie zeigte sehr deutlich, wie erleichtert sie sich fühlte.

„Endlich bin ich dieses lästige Wesen los und habe

meine Ruhe!“

Zur Freude der neuen Eltern entwickelte sich Paul prächtig. Nach wenigen Wochen hielten die Eltern einen gesunden Jungen in ihren Armen, der nicht mehr schrie oder weinte wie jedes andere Kind in dem Alter. Diese positive Entwicklung Pauls setzte sich auch in den folgenden Monaten fort.

Die ersten Zähne kamen, begleitet von den üblichen Problemen beim Zahnen. Die Kinderärztin war sehr zufrieden mit dem kleinen Burschen.

Paul lernte schnell nach dem Krabbeln das Laufen. Die Andres waren überglücklich.

Leider wandelte sich das Glück der jungen Familie mit einem plötzlichen Alarmsignal.

Paul fühlte sich auf den Armen seiner Mutter stets wohl. Er schmuste mit ihr und legte seinen Kopf sanft an Annes Hals.

Das tat er auch an dem Tag, als sich alles ändern sollte. Paul biss seiner Mutter plötzlich mit seinen kleinen Zähnchen, so kräftig er konnte, in den Hals. Zunächst reagierte seine Mutter entsetzt, um wenig später nach beruhigenden Erklärung zu suchen.

Als Dirk aus dem Büro nach Hause kam, erzählte sie ihm natürlich äußerst aufgewühlt, was vorgefallen war:

„Paul schmuste wie immer mit mir und legte sein Köpfchen an meinen Hals. Ich genoss das wie immer. Plötzlich biss er in meinen Hals. Nachdem ich mich wieder beruhigt hatte, versuchte ich eine Erklärung für Pauls Verhalten zu finden und dachte zunächst an den häufig erwähnten „Liebesbiss“. Als ich ihn anschaute, sah ich in seinem kleinen Gesicht ein Lächeln. Aber das Lächeln war nicht das Lächeln, mit dem er uns sonst immer seine unbändige Freude zeigte. Aus seinem Gesicht strahlte eine beängstigende Kälte. Es wirkte auf mich fremd und unheimlich.“

Dirk versuchte, seine Frau zu beruhigen:

„Schatz, du bist verständlicherweise noch erregt. Der Biss wird eine einmalige und ungewollte Aktion unseres Sohnes gewesen sein. Du solltest aber vorsichtshalber mit der Bisswunde zu unserem Hausarzt gehen. Der hat bis 18.00 Uhr geöffnet. Die Wunde könnte sich entzünden.“

In den folgenden Tagen vermied Anne, ihren Sohn auf den Arm zu nehmen, wenn Dirk nicht in der Nähe war. Nach einigen Wochen war alles vergessen.

„Es war wohl doch ein Liebesbiss“, tröstete sich Anne.

Wie schnell die Zeit verging. Paul freute sich auf den Kindergarten „Die Pusteblyume“, in den er mit vier Jahren gehen durfte. Anne brachte ihren Sohn morgens dorthin, hielt sich beim ersten Besuch etwas länger im Raum der Gruppe auf, in die Paul eingeteilt wurde. Die Kindergärtnerin stellte Paul den anderen Kindern vor, die den neuen Jungen herzlich begrüßten. Beruhigt verließ Anne den Kindergarten, um noch einige Erledigungen zu machen.

Als sie wieder nach Hause kam, bemerkte sie sofort das Blinken des Anrufbeantworters.

„Hoffentlich ist nichts mit Paul passiert“, fuhr es durch ihren Kopf.

„Frau Andres, kommen sie bitte so schnell wie möglich in den Kindergarten. Ihr Sohn ist schon nach wenige Minuten, nachdem sie uns verlassen hatten, durch sein aggressives Verhalten auffällig geworden“, wurde ihr über den Anrufbeantworter mitgeteilt.

Von der Kindergärtnerin erfuhr Anne wenig später, was Paul angestellt hatte:

„Die Kinder hielten sich an den Händen und bildeten

einen Kreis. Paul hielt zu seiner Linken und Rechten zwei Mädchen fest. Bevor ich erklären konnte, was wir gemeinsam spielen wollten, ließ er die Mädchen los und trat ohne Grund zuerst dem Mädchen zu seiner Linken feste gegen das Schienbein und bevor ich eingreifen konnte dem zweiten Mädchen. Es ist normal, dass sich Kinder hin und wieder aus nichtigen Gründen streiten und wieder vertragen. Aber die Tritte kamen plötzlich wie aus heiterem Himmel. Was mich aber am meisten schockierte, war das Lächeln ihres Sohnes. Es strahlte eine ungewöhnliche Kälte aus. Ich hatte den Eindruck, dass er das Weinen der Mädchen genoss. Nehmen sie ihren Sohn bitte mit nach Hause. Ich muss mich um die noch immer weinenden Mädchen kümmern. Die Eltern der Kinder wurden bereits angerufen.“

Anne versuchte zu Hause, von Paul den Grund für die Tritte zu erfahren. Sie erhielt anstelle einer Antwort wieder ein angsteinflößendes Lächeln.

Als Dirk von der Arbeit nach Hause kam, bemühte der sich, bei Paul eine Erklärung für das bösertige Verhalten zu erhalten.

Ganz leise vernahm er aus dem Mund seines Sohnes:

„Ich weiß nicht, warum ich das gemacht habe. Ich will das auch nie wieder tun.“

Mit einem ängstlichen Gefühl brachte Anne Paul am nächsten Tag wieder in die „Pustebume“. Dort warteten schon die Mütter der getretenen Kinder auf sie, um sich bei ihr zurecht über das gemeine Verhalten Pauls zu beschweren.

Anne entschuldigte sich bei den Müttern für das nicht zu duldende Benehmen ihres Sohnes.

In den folgenden Wochen hörten die Andres keine weiteren Klagen.

3. Pauls fünfter Geburtstag



Paul durfte seinen fünften Geburtstag zusammen mit den Kindern seiner Gruppe in der Pustebblume feiern. Als Anne ihn vormittags in den Kindergarten brachte, überreichte sie den Kindergärtnerinnen einen großen Beutel mit leckeren Überraschungen.

Nach einem kurzen Geburtstagsständchen verteilte Paul mit seiner Gruppenleiterin die zahlreichen Leckereien an die anderen Kinder. Anschließend durfte die Gruppe zum gemeinsamen Spiele nach draußen, da die Sonne strahlte.

„Den blauen Himmel haben wir extra für deinen Geburtstag bestellt, Paul“, strahlte Frau Mölleck, seine Gruppenleiterin.

Paul freute sich anscheinend über die Worte seiner Betreuerin. Die Kinder tobten auf der Wiese, im Sandkasten, auf der Schaukel und der Rutsche. Frau Mölleck saß auf einer Bank und beobachtete aufmerksam das muntere Treiben ihrer Gruppe.

Oben auf der Rutsche stand fröhliche die kleine Maria und wartete, bis sie an der Reihe war.

Hinter ihr wartete Paul.

Als Frau Mölleck das eiskalte Lächeln in Pauls Gesicht bemerkte, war es leider schon zu spät, um einzugreifen. Kurz bevor sich Maria zum Rutschen setzen wollte, gab Paul ihr von hinten einen heftigen Stoß. Maria fiel nach vorne und prallte mit ihrem zarten Gesicht auf die metallene Rutschfläche der Rutschbahn. Paul nutzte diese Gelegenheit und rutschte in das arme Mädchen hinein. Der Aufruhr alarmierte auch die anderen Kindergärtnerinnen.

Alle waren um Maria bemüht, deren Lippen aufgeplatzt waren und kräftig bluteten. Drei kleine Schneidezähne lagen verteilt im Sandkasten und auf der Rutschfläche.

Währenddessen saß Paul am Ende des Sandkastens und schaute sich die Bemühungen des Aufsichtspersonals

bösartig grinsend an.

Nachdem Maria so gut wie möglich versorgt war, wandte sich Frau Mölleck zu Paul. Als sie ihn vom Boden hochnehmen wollte, um mit ihm einige ernste Worte zu reden, schnitt ihr Paul blitzschnell mit einer Glasscherbe, die er vorher am Gartenzaun gefunden und in seine Hosentasche gesteckt hatte, über den Handrücken der rechten Hand. Eine mehrere Zentimeter lange offene Wunde entstand.

Die Mutter Marias und Anne eilten so schnell wie möglich zum Kindergarten, nachdem sie von den schlimmen Vorfällen unterrichtet wurden.

Die beiden Mütter erschienen gleichzeitig im Kindergarten. Zu einem Wortwechsel zwischen den beiden Müttern kam es nicht. Maria wurde von ihrer Mutter in die Arme genommen, abgeküsst und getröstet.

Die Kindergartenleiterin führte Anne sofort in ihr Büro, in dem Paul wartete.

Im Büro fand die Leiterin klare Worte:

„Ich muss ihnen leider mitteilen, dass ihr Sohn für unseren Kindergarten nicht mehr tragbar ist. Frau Reims, Marias Mutter, teilte mir schon am Telefon mit, dass sie

ihre Tochter in einem anderen Kindergarten anmelden wird, falls Paul weiterhin in der Pustebblume bleibt. Wenn sich die Ereignisse herumsprechen, werden wir einen Ansturm von verängstigten Eltern erleben, die ihre Kinder abmelden wollen, wenn Paul bleibt. Die Gruppenleiterin, Frau Mölleck, eine sehr erfahrene, fähige und beliebte Mitarbeiterin, die die Wunde im Krankenhaus nähen lassen musste, ist ebenfalls nicht mehr bereit, Paul in ihrer Gruppe zu betreuen. Ich persönlich, das muss ich ihnen leider sagen, halte Paul für sehr gefährlich. Gehen sie mit ihrem Sohn zu einem Kinderpsychologen. Der kann ihnen vielleicht helfen.“

Anne nahm ihren Sohn wortlos an die Hand und zog ihn hinter sich her Richtung Ausgang.

„Nur raus hier“, arbeitete es in ihrem Kopf.

Ihr war klar, dass die Leiterin gar keine andere Wahl hatte. Sie musste die anderen Kinder und Betreuerinnen vor ihrem eigenen kleinen Monster schützen. Anne liefen Tränen an den Wangen herunter. Sie war verzweifelt und maßlos enttäuscht von ihrem Sohn. Die Angst vor Paul kehrte in ihren Körper zurück.

„Wie wird sich Paul entwickeln, wenn er älter und

größer wird?“, grübelte sie zu Hause, nachdem sie Paul in sein Zimmer gebracht hatte.

Dirk, den sie sofort nach dem Vorfall im Kindergarten angerufen hatte, kam noch früher von der Arbeit nach Hause, als er sich sowieso schon wegen Pauls Geburtstag vorgenommen hatte, um seiner aufgelösten Frau zur Seite zu stehen.

Normalerweise begrüßte Dirk seinen Sohn mit einem dicken Schmatzer auf die Stirn und einer zärtlichen Umarmung, wenn er nach Hause kam. Das tat er heute, an Pauls Geburtstag, bewusst nicht.

„Eigentlich wollten wir heute Nachmittag mit dir ins Eiscafé gehen. Aber nach deinem hinterhältigen und bössartigen Verhalten im Kindergarten hast du das nicht verdient“, sagte Dirk mit ernster Miene.

Paul schaute seinen Vater ausdruckslos an, als wenn ihn das alles nicht interessiere.

In den nächsten Tagen bemühten sich Dirk und Anne um einen Termin bei einem Kinderpsychologen und um einen neuen Kindergartenplatz.

Alle Kindergärten in der weiteren Umgebung waren über die unglaublichen Ereignisse in der Pustebume

informiert und vorgewarnt. Sie verweigerten deshalb strikt eine Aufnahme Pauls, um ihre eigenen Kinder vor ihm zu schützen.

Auf einen Termin beim Psychologen mussten Anne und Dirk drei Wochen warten.

Anne verspürte bei dem Gedanken, mit Paul allein sein zu müssen, ein unbehagliches, ängstliches Gefühl. Im Haus versuchte sie, stets auf Distanz zu ihrem Sohn zu bleiben. Paul hielt sich überwiegend in seinem Zimmer auf. Sie war erleichtert, wenn die Sonne schien und das Spielen im eigenen Garten möglich machte. Eine Freundschaft zu Spielkameraden hatte er noch nicht aufbauen können, da der Straßenverkehr in der Umgebung ein Spielen auf der Straße nicht zuließ. Nur im Kindergarten oder auf einem zu entfernt liegenden Spielplatz hätte Paul Kontakte zu anderen Kindern aufnehmen können. Aber beide Möglichkeiten gab es nicht mehr.

So spielte Paul die nächsten Wochen alleine in seinem Zimmer oder, wenn das Wetter das ermöglichte, im eigenen Sandkasten vor dem kleinen Gartenhäuschen oder auf der kleinen Wiese mit seinen Outdoor-Spielgeräten.

Anne saß währenddessen auf der kleinen Terrasse. Sie beaufsichtigte Paul und versuchte gleichzeitig ein paar Seiten in dem Buch zu lesen, das sie vor Wochen begonnen hatte. Pauls Blicke richteten sich regelmäßig für wenige Sekunden auf Anne.

Ein Knall schreckte Anne auf. Ihre Blicke fielen sofort auf Paul:

„Was war das, Paul?“

„Ein Vogel ist vor die Scheibe des Gartenhäuschens geflogen. Aber es ist nichts passiert. Er ist schon wieder weg“, antwortete Paul.

Anne atmete erleichtert durch.

Kurz bevor Dirk von der Arbeit nach Hause kam, wurden die Spielgeräte ins Gartenhäuschen gebracht.

„Was liegt dort in deinem kleinen Eimer?“, fragte Anne.

„Ein Vogel“, antwortete Paul.

„Was für ein Vogel?“, hakte Anne nach.

„Ja der, der gegen die Scheibe geflogen ist“, gab Paul zurück.

„Aber du sagtest doch, dass der wieder weggeflogen

ist?“

„Nein, ist er nicht! Der ist benommen in den Sandkasten gefallen.“

„Und was hast du dann gemacht?“

„Ich habe ihn wieder zu sich kommen lassen.“

„Ist er dann nicht weggeflogen?“

„Wollte er, aber ich habe ihn nicht gelassen.“

„Warum nicht?“

„Ich wollte mit ihm spielen.“

„Wie spielen?“

„Zuerst wollte ich den Kopf abreißen. Aber das ging nicht. Dann habe ich die Flügel nach oben gebogen, bis sie knackten. Den Kopf konnte ich auch nicht nach hinten biegen. Deshalb habe ich meine Schuppe genommen und den Kopf abgehackt, ungefähr so.“

Anne sprang rechtzeitig zur Seite, bevor Paul an ihren Zehen demonstrieren konnte, wie er den Kopf des Vogels abgehackt hat.

Anna kämpfte mit ihren Gefühlen. Zu ihrem Glück betrat Dirk die Terrasse. Er sah sofort, wie es Anne ging.

Minuten vergingen, bevor Anne ihm erzählen konnte, was sie gerade erlebt hat.

„Ich kann nicht mehr. Das ist nicht mein Kind. Und ich will es nicht mehr in meiner Nähe haben. Ich habe Angst. Paul macht mich krank. Bitte hilf mir!“, flehte sie ihren Mann an, „was wird er demnächst nachts anstellen, wenn wir schlafen? Paul ist böseartig, hinterhältig und brutal. Es tut mir sehr weh, das über meinen eigenen Sohn sagen zu müssen.“

Dirk versuchte, beruhigend auf Anne einzuwirken, obwohl er auch viel über Pauls Untaten nachdachte:

„Übermorgen haben wir den ersten Termin beim Kinderpsychologen. Vielleicht kann der uns und Paul helfen. Wenn es dich beruhigt, kannst du für ein paar Nächte im Gästezimmer schlafen und die Tür abschließen. Ich werde unsere Schlafzimmertür und die Tür zum Kinderzimmer auflassen. Wenn ich zwischendurch wach werde, gehe ich in Pauls Zimmer und schaue nach ihm, wie ich es immer mache. Wie warten das Gutachten des Arztes ab. Wenn der uns nicht helfen kann, werden wir uns an das Jugendamt wenden und um Hilfe bitten. Aber du musst endlich zur Ruhe kommen und besser schlafen.“

Dirks Worte konnten Anne nicht beruhigen. Sie

vertrieben nicht Annes böse Gedanken.

„Und wenn er sich nachts zu dir ins Schlafzimmer schleicht und dir etwas antun?“, fragte Anne zitternd, „du weißt, was er mit der Hand der Kindergärtnerin getan hat.“

„Ich werde wachsam sein, das verspreche ich dir mein Schatz“, beschwichtigte Dirk seine Frau.

In der Nacht wurde Dirk von seinem unruhig schlafenden Sohn geweckt. Als er an Pauls Bett kam, beleuchteten die hellen Strahlen des klaren Mondes, die durch Schlitze im Rollo ins Kinderzimmer fielen, Pauls Gesicht. Paul träumte einen heftigen Traum, in dem er auffallend aktiv war. Er schien im Traum viel Freude zu haben, denn er lächelte. Endlich sah auch Dirk das Lächeln, das ihm Anne mehrfach mit zitternder Stimme beschrieben hatte. Er spürte, wie eine Gänsehaut seinen Körper überzog. Jetzt verstand er seine Frau.

Sechs Sitzungen waren beim Kinderpsychologen für Paul vorgesehen. Für alle Besuche nahm sich Dirk auf der Arbeit frei.

Beim ersten Besuch zeigte sich Paul von seiner besten Seite. Mit seinem Vater nahm er im Wartezimmer Platz.

Die Sekretärin reichte Paul ein Malbuch mit Buntstiften. Als ein anderer Junge das Sprechzimmer des Psychologen verließ, legte Paul das Malbuch mit den Buntstiften auf den Schreibtisch der Sekretärin zurück und bedankte sich ganz brav. Paul zeigte nicht die Unruhe, die bei anderen Kindern in seinem Alter zu beobachten waren, wenn sie das erste Mal zu einem Arzt in die Praxis kamen. Er ging ohne Aufforderung seines Vaters auf den Kinderpsychologen zu, reichte dem seine Hand und schaute ihm dabei in die Augen.

Wenige Minuten später berichtete Dirk dem Psychologen Herrn Bach, aus welchem Grund sie zu ihm gekommen sind. Er schilderte alle Vorfälle im Kindergarten und zu Hause:

„Meine Frau ist am Ende. Sie kann nicht mehr und hat Angst vor Paul. Mit viel Liebe hat sie sich um ihn bemüht. Die ersten Monate machte er uns viel Freude. Aus dem blassen und ewig schreienden Baby wurde ein fröhliches und aufgewecktes Kind, das sich in seiner neuen Umgebung anscheinend sehr wohl fühlte. Wir waren auch glücklich und stolz, dass sich unser Sohn so prächtig entwickelte, bis dann der Tag kam, an dem sich alles schlagartig änderte. Er biss meiner Frau, die ihn liebevoll

auf ihren Armen trug, unerwartet mit seinen kleinen Zähnen in den Hals. Das eiskalte Lächeln ist uns anfangs gar nicht aufgefallen. Leider ereigneten sich weitere Vorfälle im Kindergarten und zu Hause, die uns veranlassten, zu ihnen zu kommen.“

Der erste Besuch war danach beendet.

Der zweite Besuch begann im Wartezimmer ähnlich wie der erste. Paul malte konzentriert in dem Malbuch, als sich die Sprechzimmertür öffnete und ein Mädchen das Zimmer verließ. Leider sah Dirk nicht das Lächeln in Pauls Gesicht. Da Paul wusste, dass er jetzt ins Sprechzimmer des Arztes gehen musste, lief er wie beim ersten Mal mit dem Malbuch und den Stiften zum Schreibtisch der Sekretärin. Die streckte ihre Hände aus, um Buch und Stifte entgegenzunehmen. Als sie das Buch und die Stifte schon in den Händen hielt, stach ihr Paul mit einem Buntstift, den er beim Überreichen des Etais unter dem Etui verborgen hatte, so fest er nur konnte in den Innenbereich des rechten Unterarms und lachte dabei aus vollem Herzen. Da die verletzte Frau mit ihrem blutenden und schmerzenden Arm beschäftigt war, sah sie nicht die Kälte in Pauls Gesicht.

Dr. Bach, der Kinderpsychologe, lief sofort zu seiner

Mitarbeiterin, nachdem er das aufgeschreckte Mädchen mit seinen Eltern verabschiedet hatte. Dirk entschuldigte sich bei der verletzten Frau und riss seinen Sohn sofort an sich, um ihn zur Rechenschaft zu ziehen. Der schaute ihn nur wie ein Unbeteiligter an.

„Wegen dieser Gemeinheiten und Unberechenbarkeiten unseres Sohnes sind wir hier. Wir hoffen, dass sie uns helfen können, zunächst einmal das Verhalten Pauls zu verstehen, um dann die richtigen Maßnahmen ergreifen zu können“, schilderte Dirk mit einem verzweifelten Ton in seiner Stimme.

Die Mimik von Dr. Bach gab Dirk keine allzu großen Hoffnungen.

Nach dem letzten Besuch beim Psychologen erwarteten Pauls Adoptiveltern gespannt auf den abschließenden Bericht, in dem unter anderem stand:

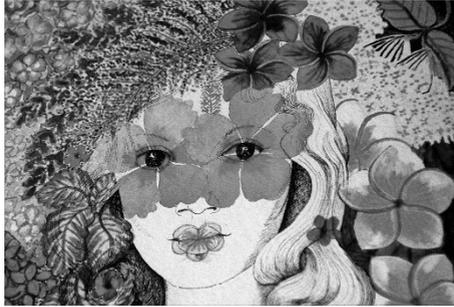
„Paul ist körperlich weiterentwickelt als vergleichbare Kinder in seinem Alter. Überraschend hoch ist sein Intelligenzquotient. Besonders auffällig ist aber seine Abneigung gegenüber dem weiblichen Geschlecht. Seine Angriffe auf Mädchen und Frauen, auch auf seine Mutter, sind dadurch zu erklären. Es ist nicht zu erwarten, dass

sich diese feindliche Einstellung ändern wird. In einigen Situationen wirkt er abwesend und/oder gleichgültig. Diese Abwesenheit und Gleichgültigkeit wird nur noch von seiner Gefühlskälte übertroffen. Deshalb sollte Paul vorerst in einer Einrichtung für verhaltensauffällige Kinder untergebracht und betreut werden. Für seine Mutter birgt die Anwesenheit Pauls in der häuslichen Umgebung eine ständige Gefahr. Die Unterbringung in einer betreuten Einrichtung sollte von den zuständigen Ämtern so schnell wie möglich vollzogen werden.“

„Meinen Bericht sende ich, ihre Zustimmung vorausgesetzt, an die zuständige Stelle im Jugendamt zeitnah weiterleiten. Ich werde noch heute fernmündlich mit dem Amt Kontakt aufnehmen. Sie werden dort mit Paul noch in dieser Woche einen Termin erhalten, da ich ihre Lage als sehr dringlich bewerten werde“, teilte Dr. Bach Dirk mit.

Anne war erleichtert, als Dirk ihr zu Hause die nächsten Schritte mitteilte. Paul saß währenddessen gleichgültig in seinem Zimmer und warf hin und wieder Teile seines Spielzeuges durch den Raum.

4. Cleos Lustleben



Pauls leibliche Mutter dachte in den vergangenen Jahren nicht ein einziges Mal an ihren Sohn. Sie erinnerte sich aber sehr gerne an ihre ersten lustvollen Sexerfahrungen vor der Geburt Pauls. Sie war inzwischen süchtig auf Sex in jeder nur möglichen Form. Da sie noch jung war und dazu äußerst attraktiv aussah, brauchte sie in der Kneipe auf der anderen Straßenseite gegenüber ihrer Wohnung nur mit den Fingern zu schnipsen und der von ihr ausgesuchte Mann folgte ihr in ihre Wohnung. Sie besuchte die Kneipe anfangs ein- bis zweimal die Woche und verließ die Gaststätte nie alleine. Stets zog sie einen Sexsklaven hinter sich her. Bald fanden die Besuche auf der anderen Straßenseite täglich statt. Je wilder der Sex, desto mehr Lust verspürte Cleo. Sie konnte nicht genug bekommen. Nicht selten kehrte sie nach dem wilden Sex

wieder in die Kneipe zurück, um sich nach ein bis zwei spendierten Gläsern Wein oder Schnaps ein weiteres männliches Opfer auszusuchen. Über achtzig Prozent der männlichen Kneipengäste kam nur ihretwegen hierher, in der Hoffnung, von ihr ausgesucht zu werden.

Sie bereitete sich regelmäßig auf ihre Sexspielchen vor. Sie nahm die Pille und von den Männern forderte sie die Benutzung von Kondomen.

Doch die größte Vorsicht bewahrte sie nicht vor einer zweiten Schwangerschaft. Sie blieb ganz ruhig, denn sie nutzte die Geilheit der Männer aus. In ihrer Wohnung teilte sie einem Freier mit, dass er bald Vater wird.

Der Mann reagierte sehr aufgebracht:

„Wie kannst du wissen, dass ich für deine Schwangerschaft verantwortlich bin? Jeder in der Kneipe weiß, wie viele Männer zu deinen Lovern gehören. Jeder von denen kann dich geschwängert haben.“

„Da magst du recht haben. Aber zur Feststellung der Vaterschaft müsstest auch du einen DNA-Test über dich ergehen lassen. Wie würden deine Frau und deine Kinder reagieren, wenn sie erführen, dass du der Erzeuger sein könntest. Zudem bist du in deiner Stadt als

Sparkassendirektor ein einflussreicher Mann. Kannst du dir das Gerede leisten“, antwortet Cleo gelassen.

„Wir werden eine Lösung finden. Willst du das Kind kriegen oder könntest du dir auch eine Abtreibung in den Niederlanden vorstellen, die ich bezahlen würde“, reagierte der Mann nervös.

„Das ist eine sehr gute Lösung. Nie und nimmer will ich das Kind austragen. Das wäre für mich der größte Horror. Den Preis für die Abtreibung kenne ich nicht. Aber ich werde mich erkundigen, wo ich abtreiben lasse und wie teuer der Spaß wird. Ich muss dich nicht erinnern, dass ich deine Adresse und deinen Arbeitsplatz kenne. Wenn ich alle Information habe, werde ich dir die Summe über dein Handy mitteilen, inklusive Taxi hin und zurück. Du kannst alles auch positiv sehen. Wenn du jedes Mal für den Sex bezahlt hättest, wäre die Summe erheblich höher gewesen. Bist du mit meinem Vorschlag einverstanden?“, fragte Cleo mit einem berechnenden Lächeln in ihrem Gesicht.

Sichtlich erleichtert bejahte der Mann Cleos Frage mit einem Kopfnicken und lief wortlos auf die Wohnungstür zu. Bevor er die Türklinke herunterdrückte, rief ihm Cleo hinterher:

„In deinem eigenen Interesse würde ich unseren Deal geheim halten!“

Cleo wusste, warum sie auf die Verschwiegenheit pochte. Von weiteren Männern forderte und erhielt sie Geld für die Abtreibung und die Taxifahrt. Sie spielte mit dem Feuer, aber sie verbrannte sich nicht.

Nur wenige Tage später fuhr Cleo mit einem Taxi über die deutsch-niederländische Grenze, um dort die Abtreibung durchführen zu lassen. Diesen Weg musste sie zu ihrem Glück in den nächsten Jahren kein zweites Mal zurücklegen.

5. Eine erschreckende Entwicklung



Kurz nach den Besuchen beim Kinderpsychologen erhielten Anne und Dirk einen Termin beim Jugendamt. Da sie die Zustimmung gegeben hatten, lag Dr. Bachs Bericht innerhalb von vierundzwanzig Stunden beim Jugendamt vor. Auch die Vorfälle im Kindergarten und zu Hause waren den Mitarbeitern des Jugendamtes bekannt.

„In der Regel holen wir gefährdete Kinder aus problematischen Familie, um das Kind zu schützen. Für mich ist es das erste Mal, dass ich ein Kind aus der Familie holen soll, um dieser beizustehen. Frau Andres, ich erinnere mich noch genau an ihr überglückliches Gesicht, als sie den kleinen Paul in ihren Armen hielt. Wenn ich sie jetzt hier sehe und an die schrecklichen Taten von Paul denken, verstehe ich, dass sie keine Kraft mehr haben und deshalb das Kind in andere Hände geben möchte. Eine

andere Pflegefamilie können wir bei Pauls Vorgeschichte ausschließen. Wir werden ihren Adoptivsohn in einer Gruppe für verhaltensauffällige Kinder in einem Heim eines Sozialverbandes unterbringen. In dem Heim leben zwar Mädchen und Jungen, aber Paul wird in einer Jungengruppe untergebracht und hat dort selten Kontakt zum weiblichen Geschlecht. Wir können nur hoffen, dass dort keine Probleme auftreten werden“, klärte die zuständige Mitarbeiterin die Andres auf.

Anne beteiligte sich nicht an dem Gespräch. Sie saß die ganze Zeit fast apathisch neben ihrem Mann. Tränen rollten an ihren Wangen herunter.

Anne erholte sich von den alptraumartigen Erlebnissen der vergangenen Jahre und Monate nur sehr langsam. Ein erneuter Wunsch nach Kindern entwickelte sich bei ihr nie wieder. Sie mied jeglichen Kontakt zu Kindern, wenn das möglich war.

Paul vergaß seine Adoptiveltern, die versucht hatten ihm so viel Liebe wie möglich zu schenken, sofort. Er fühlte sich vom ersten Tag an in seiner Jungengruppe sehr wohl. In der Gruppe wurde regelmäßig gestritten, aber man vertrug sich auch wieder schnell. Das erfahrene Personal achtete anfangs besonders auf Paul, um das oft

gesehene eiskalte Lächeln zu beobachten. Aber Paul lachte und tobte wie die anderen Kinder.

Nach einem Jahren Heimaufenthalt wurde Paul nicht in eine Förderschule für verhaltensauffällige Kinder eingeschult, sondern im Rahmen der Inklusion in eine Grundschule der Stadt, da er in den letzten Monaten im Heim nicht negativ aufgefallen war.

Die aufnehmende Grundschule erhielt vorab alle Berichte über Paul, auch die aus seiner Zeit im Kindergarten Pustebume und den Bericht des Kinderpsychologen. Das Kollegium wurde ebenfalls über Pauls Weg nach seiner Geburt über die Adoptiveltern bis ins Heim informiert. Jeder kannte seine Abneigungen gegenüber dem weiblichen Geschlecht. Die ersten Tage verliefen ohne Probleme. Den Mitschülerinnen und den Lehrerinnen gegenüber verhielt er sich unauffällig. Seine Klassenlehrerin äußerte sich bei der ersten Dienstbesprechung im Lehrerzimmer nur positiv über Pauls Verhalten und Leistungen.

Die Schule stand im stetigen Kontakt mit der Heimleitung. Die positiven Nachrichten hörte man dort gern.

„Vielleicht hat er seine Abneigung gegenüber dem

weiblichen Geschlecht überwunden. Das mehrmals beschriebene eiskalte Lächeln haben wir in den gut zwei Jahren, die Paul schon bei uns lebt, nie beobachtet“, bemerkte der Erzieher, der Pauls Gruppe betreute, „aber warten wir die kommenden Wochen ab.“

In der Schule bereitete die Bastelstunde im Rahmen des Sachunterrichtes den Schülerinnen und Schülern der Klasse 2b besonders viel Freude. Die Tische der Kinder wurden so umgestellt, dass sechs Kinder in einer Gruppe zusammensaßen. Auf dem Tisch lagen Plakatpapier in unterschiedlichen Farben, Scheren, stabiles Band, Kleber und viele andere Dinge, die zum Basteln benötigt wurden. Die Kinder durften sich in dieser Stunde frei entscheiden und selber aussuchen, was sie gerne herstellen wollten. Paul entschied sich für das Basteln eines Autos wie zwei weitere Jungen auch. Melanie fertigte eine Blume, Karin einen Schmetterling und Birte eine Vase an. Klassenlehrerin Frau Petrie beobachtete alle Gruppen sehr genau. Sie stand immer bereit, Hilfen zu geben.

Während Paul mit der Schere Pappteile für sein Auto zurechtschnitt, verfolgte er aufmerksam den Weg seiner Lehrerin. Eine kleine Flasche mit Sekundenkleber stand vor ihm in greifbarer Nähe. Neben dem Kleber lag

griffbereit die Schere. Als Frau Petrie einer Mitschülerin in einer anderen Gruppe Ratschläge gab und dabei Paul für Sekunden den Rücken zukehrte, stand Paul schnell auf und verteilte einen großen Teil des Flascheninhaltes in Karins langem dunkelbraunen Haar.

Die angenehme Ruhe im Klassenzimmer wurde plötzlich durch Karins Geschrei jäh unterbrochen. Frau Petrie eilte sofort zu ihrer weinenden Schülerin und sah mit Entsetzen, was Paul angerichtet hatte. Als sie ihn vorwurfsvoll anschaute, sah sie zum ersten Mal das eiskalte Lächeln in seinem Gesicht. Sie bemerkte nicht die geöffnete Schere in Pauls rechter Hand, die er unter dem Tisch versteckte. Frau Petrie schickte Karin mit Melanie als Begleitung zum Lehrerzimmer, um dort Karin helfen zu lassen.

Als sie sich dann Paul zuwandte, um mit dem einige ernste Worte zu reden, riss dieser blitzschnell die Schere hoch und verletzte seine Lehrerin sehr schwer im Gesicht.

In der Klasse brach umgehend ein totales Chaos aus, als die Kinder ihre stark blutende Lehrerin sahen. Zum Glück eilten zwei Mitglieder des Kollegiums sofort zum Klassenraum, um nach dem Rechten zu sehen. Der Anblick ihrer verletzten Kollegin schockierte sie.

Paul schaute sich währenddessen von seinem Stuhl aus das unruhige Treiben um sich herum abfällig grinsend an.

„Mit mir müsst ihr immer rechnen“, stand in seinem Gesicht geschrieben.

Die anderen Kinder seiner Gruppe standen hastig auf, um sich von Paul zu entfernen. Sie hatten plötzlich Angst vor ihm.

Die Scheren sind aus Sicherheitsgründen oben abgerundet. Da Paul seine Schere bewusst geöffnet hatte, ritzte er eine derart tiefe und lange Wunde in die Wange von Frau Petrie, dass ein Krankenwagen gerufen werden musste, der die Lehrerin auf schnellstem Wege zur weiteren Behandlung ins Krankenhaus brachte.

Die Schulleiterin telefonierte inzwischen mit der Heimleitung. Der für Paul zuständige Erzieher brach sofort auf, um Paul abzuholen. Für Paul endet durch sein wiederholtes grobes Fehlverhalten der Aufenthalt an der Gemeinschaftsgrundschule.

Anne und Dirk übertrugen das Vormundschaftsrecht für Paul mit dessen Umzug dem Heim. Trotzdem informierte man sie über Pauls neuen hinterhältigen

Angriff auf eine Mitschülerin und seine Klassenlehrerin. Dirk reagierte schockiert. Anne bekam seit Langem starke Medikamente. Zu ihrem Glück nahm sie die schlechte Nachricht gar nicht wahr.

Im Heim lebten achtundzwanzig verhaltensauffällige Kinder nach Alter und Geschlecht in vier Gruppen aufgeteilt. Um jede Gruppe bemühten sich zwei Sozialpädagogen. Paul gehörte zur jüngsten Jungengruppe.

Über seine Untaten wurde hinter vorgehaltener Hand auch in den anderen Gruppen geredet. Die Betreuer bemerkten, dass Paul immer mehr gemieden wurde. Sie stellten ebenfalls fest, dass das distanzierte Verhalten seiner Mitbewohner Paul kalt ließ. Die Erzieher hatten sogar den Eindruck, dass Paul die unterschwellige Angst der anderen Kinder spürte und sichtlich genoss.

In der außerplanmäßigen Dienstbesprechung stand Pauls Verhalten im Mittelpunkt.

„Wir können deutlich feststellen, dass die anderen Paul meiden, weil sie Angst vor ihm haben, obwohl die Jungen keine Übergriffe Pauls befürchten müssen. Wir sind allerdings genötigt für die Mädchengruppe und für

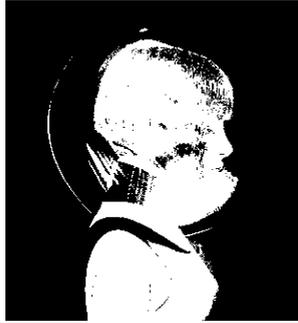
unsere Kolleginnen Vorsichtsmaßnahmen zu ergreifen. Paul ist in seinen Verletzungsattacken unberechenbar. Wir sollten uns überlegen, ob die lose gemischte Sitzordnung in Aufenthalts- und Speiseraum noch zweckmäßig ist. Zu mindestens Paul müssen wir von den restlichen Kindern isolieren. Wir setzen ihn mit älteren Kindern an einen reinen Jungentisch. Zusätzlich hält sich einer von uns, es muss eine männliche Aufsichtsperson, an dem Tisch auf, wenn Paul in der Nähe ist“, bemerkte Heimleiter Jörgens, „je älter Paul wird, desto gefährlicher kann er werden. Wenn er trotz unserer Vorsichtsmaßnahmen ein Mädchen verletzen sollte, kommt er in ein geschlossenes Heim für schwer erziehbare, gefährliche Kinder und Jugendliche. Die Frage ist natürlich, ob wir es überhaupt so weit kommen lassen dürfen. Die Unterbringung in dem geschlossenen Heim würde auch das Schulproblem lösen, da die Kinder und Jugendlichen dort in kleinen Gruppen in der heimeigenen Schule unterrichtet werden, an der auch gesetzliche Schulabschlüsse zu erlangen sind. Paul ist gefährlich und intelligent, eine explosive Mischung. Wie seht ihr das?“

Nach einer kurzen Diskussion entschieden sich alle Mitarbeiter für eine Trennung von Paul, einmal um sich

selbst abzusichern, zum anderen, um Paul weiter eine Möglichkeit zu bieten, eine Schule zu besuchen. Die öffentlichen Schulen hatten schon darauf hingewiesen, dass sie personell nicht in der Lage seien, einen Schüler wie Paul gleichzeitig zu unterrichten und zu beaufsichtigen.

„Dann werde ich gleich morgen früh Kontakt zum Jugendamt aufnehmen und unser Problem schildern,“ schloss der Heimleiter die Diskussion.

6. Cleos ungewisse Zukunft



Cleo besuchte inzwischen wieder regelmäßig ihre Kneipe. Die Abtreibung hatte sie gut überstanden. Ihren neuen Freuden und Gelüsten stand nichts mehr im Weg. Ihre Genesung sprach sich in der näheren Umgebung schnell herum. Manchmal konnten die Männer sie dreimal die Woche dort begaffen und auf ihre Gunst hoffen. Die Häufigkeit ihres Erscheinens änderte sich von Woche zu Woche. Dem Wirt war das recht. Ihre Möchtegern-Liebhaber erschienen täglich, um ihre Chance auf ein Liebesabenteuer mit Cleo nicht zu verpassen.

Wenn Cleo wenig trank, hatte sie es nur auf die gut aussehenden Männer abgesehen. Sobald sie mit ihrer Auswahl startete, hob sie ihre Hand. In Sekunden waren in der Kneipe nur noch Cleos Schuhabsätze und das aufgeregte Atmen der Männer zu hören. Durch

Blickkontakt gab sie ihrem Auserwählten das Zeichen ihrer Wahl. Es dauerte dann nur wenige Minuten, bis das Zufallspaar die Gaststätte verließ, um ihrem sexuellen Vergnügen nachzugehen. Die zurückgelassenen Männer erwarteten ungeduldig die Rückkehr Cleos.

Manchmal, wenn der ausgesuchte Kandidat Cleos Ansprüche weit übertraf, warteten die anderen männlichen Kneipengäste vergeblich auf ihr erneutes Erscheinen.

Es kam aber auch vor, dass Cleo schon nach wenigen Minuten wieder die Gaststätte betrat.

„Der Alkohol und sein vor Aufregung klopfendes Herz haben seinen Mannesstolz hängen lassen. Was nützen ihm dreißig Zentimeter Länge, wenn der Erwin nach unten zeigt“, teilte sie den Gästen lächelnd mit.

Nicht alle Herren reagierten nur enttäuscht und verschämt, wenn ihr Glied die Arbeit verweigerte. Wenn Cleo mit ihren blauen Augen verächtlich zwischen die Beine des „Versagers“ starrte, wandelte sich die Enttäuschung des Mannes schnell in Wut. Dieser Zorn und die Enttäuschung wiederum lockerten die Hand des Gedemütigten und Cleos Wange traf eine deftige Ohrfeige.

Sie wurde dann einige Tage nicht in der Kneipe gesehen und von allen Gästen vermisst.

Heute hatte sie Glück und verspürte weitere Sexlust:

„Ich habe Appetit auf ein Glas Champagner“, rief sie in den gut gefüllten Schankraum und deutete auf einen Herrn mittleren Alters. Der stand sofort auf und gab dem Wirt ein Zeichen. Nach knapp einer Minute standen ein Sektkübel mit einer Flasche Champagner und zwei Sektgläser auf dem Tresen. Bevor Cleo mit dem neuen Herrn aufbrach, leerten die beiden genüsslich die Flasche.

An diesem Abend tauchte Cleo nicht mehr in der Gaststätte auf. Ihr Gast schien all ihren Wünschen entsprochen zu haben. Und wie man erzählte, hatte sie außergewöhnliche Wünsche.

Cleo wohnte in einem Haus mit sechs Wohnungen. Zu ihrem Glück fühlten sich ihre Nachbarn nicht durch ihre ständig wechselnden Partner und dem mit den Sexspielchen verbundenen Geräuschen gestört.

Ihre Wohnung lag in der ersten Etage. Das Ehepaar, das mit ihr auf derselben Etage wohnte, war durch seine eigenen Streitereien und dem übermäßigen Alkoholkonsum genug mit sich selbst beschäftigt.

Der ledige Herr über ihr konnte seine Ohren nicht kräftig genug an die Wand und die Türzargen seiner Wohnung drücken, um das Liebesgestöhne für seine Selbstbefriedigung zu nutzen.

Die Dame in der Wohnung gegenüber dem ledigen Herrn war hörgeschädigt und musste deshalb ihren ständig laufenden Fernseher sehr laut einstellen.

Das leicht demente ältere Ehepaar im Erdgeschoss links sah in Cleos wechselnden Partner stets den gleichen Herrn.

Der ältere Herr im Parterre rechts unter Cleo, hoffte vergebens, seine Nachbarin irgendwann auch einmal besuchen zu dürfen.

7. Ein Hoffnungsschimmer



Nach wenigen Tagen wechselte Paul in ein geschlossenes Heim für schwer erziehbare und schwer therapierbare Kinder und Jugendliche, das von den Landeskliniken betrieben wurde.

Das Personal in dieser Einrichtung war besonders geschult und auf Extremfälle vorbereitet.

Paul kam in eine Gruppe mit fünf weiteren Jungen in dem gleichen Alter. Der erneute Ortswechsel schien Paul wieder einmal nichts auszumachen, obwohl er schnell feststellen musste, dass hier ein anderer Wind wehte, seitens der Kinder und des verantwortlichen Personals. Die anderen Kinder hatten keine Angst vor Paul, der hin und wieder bei Streitereien den Kürzeren zog. Für je sechs Kinder waren zwei Sozialpädagogen verantwortlich. Bei Spaziergängen in das angrenzende Waldgebiet, das zum

Heim gehörte und eingezäunt war, wurden die beiden Pädagogen von einem weiteren Kollegen begleitet. Der Gang in die Natur fand jeweils nur mit einer Gruppe des Heimes statt. Erst wenn die eine Gruppe wieder im Heim eingetroffen war, durfte die nächste Gruppe das Heim verlassen.

Schlechte Erfahrungen in den vergangenen Jahren ließen keine andere Regelung zu.

Paul durfte wieder am Unterricht teilnehmen. In jeder „Klasse“ saßen sechs Kinder, die von erfahrenen Lehrern nach dem für alle Grundschulen des Landes vorgegebenen Unterrichtsplänen unterrichtet wurden.

Auch eine Lehrerin gehörte zu dem kleinen Kollegium der Heimschule. Frau Tausch unterrichtete Deutsch und Sachunterricht und besaß die Lehrbefähigung für Grund- und Hauptschulen. Sie war deshalb in beiden Bereichen der Heimschule tätig. Ihr waren die Probleme Pauls beim Umgang mit Mädchen und Frauen wohl bekannt. Sie verlor Paul nie aus den Augen, auch nicht bei der Freiarbeit. Sie fühlte, wie Paul nach einer Gelegenheit suchte, ihr Schaden zuzufügen. Aber sie zeigte nicht die geringste Furcht. Paul beobachtete seine regelmäßig in schwarz gekleidete Lehrerin anfangs mit unsicheren

Gefühlen.

Frau Tausch trieb mit Begeisterung Sport. Sie war eine hervorragende Mountain-Bike- und Treckingradfahrerin. Mit ihrem Mann fuhr sie nach Feierabend gerne zwanzig bis dreißig Kilometer durch die nahe Umgebung ihres Wohnortes. Paul spürte, dass seine Lehrerin ihn voll unter Kontrolle hatte. In ihm stieg die Abneigung gegenüber dem weiblichen Geschlecht immer stärker, je mehr er den pädagogischen Stärken seiner Lehrerin nichts entgegenzusetzen wusste. Seine Unterlegenheit machte ihn wütend. Wenn Frau Tausch den kleinen Klassenraum betrat, sah sie sofort den grimmigen Blick Pauls, dem sie keine Gelegenheit bot, sein eiskaltes Lächeln aufzusetzen.

Frau Tausch leistete wie ihre Kollegen gute Arbeit. Die problemlosen Jahre mit Paul waren nichts Besonderes. Wenn gelegentlich Konflikte auftraten, war das Verhalten anderer Kindern der Klasse dafür verantwortlich. Aber das gehörte zum Alltag der Heimschule. Die unterrichtenden Lehrer waren auf Konfliktsituationen unterschiedlichster Art vorbereitet.

Das blieb auch so bis zum Ende der Grundschulzeit.

Pauls Leistungen waren zufriedenstellend. Einem

Wechsel in die Sekundarstufe I stand nichts im Weg.

In der fünften Klasse unterrichtete Frau Tausch Deutsch und Kunst. Paul schien sich an seine Lehrerin gewöhnt zu haben. Wenn im Kunstunterricht Scheren benutzt werden mussten, bekam Paul regelmäßig den Auftrag, die Scheren aus dem Schrank zu holen, zu verteilen und am Ende der Stunde wieder einzusammeln, auf Vollständigkeit zu überprüfen und die Vollständigkeit seiner Lehrerin zu melden. Er schloss den Schrank auf und später wieder ab. Frau Tausch zählte vor dem Unterricht die Anzahl der Scheren und überprüfte sie nach dem Unterricht, wenn die Schüler den Kunstraum verlassen hatten. Sie stellte nie Unkorrektheiten fest.

Paul durchlief die Sekundarstufe I ohne Schwierigkeiten und schloss sie nach der Klasse 10 mit dem Hauptschulabschluss Sek. I ab, was außer ihm nur noch einem weiteren Schüler seines Jahrganges gelang. Über die negativen Vorkommnisse während der Vorschul- und Grundschulzeit musste nicht mehr geredet werden.

Normalerweise haben verhaltensauffällige Jugendliche große Probleme, eine Ausbildungsstelle zu bekommen. Doch zu den Landeskliniken, die Träger der Heimschule war, gehörten auch gute Ausbil-

dungswerkstätten, in denen den schwierigen Jugendlichen die Möglichkeit geboten wurde, einen Beruf zu erlernen. Den Werkstätten waren betreute Unterkünfte für die problematischen Jugendlichen angeschlossen, in denen Paul die nächsten drei Jahre während seiner Ausbildung wohnte.

Zu seinen Adoptiveltern kehrte er nicht wieder zurück, obwohl sich Vater Dirk regelmäßig nach Paul erkundigte.

Nach einer erfolgreichen Beendigung der Lehrzeit vermittelte der Leiter der Werkstätten seine stolzen Gesellen an Betriebe, die den jungen Menschen eine Chance bieten wollten, ihr erstes Geld zu verdienen, um auf eigenen Beinen stehen zu können.

Paul erlernte den Schreinerberuf und fing nach Beendigung seiner Lehrzeit in einem mittelständischen Unternehmen an, in dem Möbelteile hergestellt wurden.

Das zuständige Jugendamt stellte ihm im Rahmen des betreuten Wohnens in einem angemieteten Wohnhaus, in dem mehrere Jugendliche untergebracht waren, ein gemütliches Apartment zur Verfügung. Ab sechs Uhr morgens wurde den Bewohnern, zu denen auch junge

Frauen gehörten, die Möglichkeit geboten, zu Frühstück und Verpflegung für den Tag zuzubereiten.

Nach dem Frühstück schmierte Paul seine Brote für die Arbeit. Anschließend fuhr er mit einem Fahrrad dorthin. Er erschien stets pünktlich an seinem Arbeitsplatz. Sein Arbeitgeber lobte ihn in höchsten Tönen.

Nach eineinhalb Jahren, in denen sich Paul seinen Führerschein selbst finanzierte, fehlte Paul das erste Mal. Ihm war vom Einstellungsgespräch bekannt, dass er umgehend den Grund seines Fehlens dem Arbeitgeber melden muss.

Paul fehlte auch am nächsten Tag, unentschuldigt. In seiner kleinen Wohnung hielt er sich ebenfalls nicht auf. Paul war wie vom Erdboden verschwunden.

8. Die Lebensweise zehrt



An Cleos Aussehen veränderte sich in den Jahren einiges. Sie sah nicht mehr so jugendlich und frisch aus wie noch zum Anfang ihrer ausgiebigen Sexexesse. Der Alkohol und ihre Lebensweise zehrten an ihrem Gesicht und ihrer Figur. Die Zahl der Freier ließ aber nicht nach. Nur das Aussehen und das Alter der Männer änderten sich. Junge Typen konnte sie nur noch selten mit in ihre Wohnung abschleppen. Das störte sie aber wenig. Wichtig für sie war nur ihre eigene Befriedigung. Bei der Benutzung von Kondomen wurde sie immer nachlässiger, besonders, wenn sie mal wieder zu viel Alkohol getrunken hatte. Das Glück stand ihr aber bisher zur Seite. Sie blieb von Krankheiten und Schwangerschaft verschont. Die Pille musste sie absetzen, da sie diese nicht mehr vertrug.

Die Heiratsangebote, die sie vor Jahren fast täglich

bekam, ließen merklich nach. Sie fühlte, wie die Zeit an ihrem Körper nagte. Deshalb freute sie sich über die Einladung eines Herren, der die sechzig schon überschritten hatte, mit ihm in Urlaub zu fahren. Sie erhoffte sich von drei Wochen Erholung eine Regeneration ihres Körpers. Ziel des Urlaubes war eine große spanische Finca an der Costa de la Luz, nur wenige Kilometer vom schönen Sandstrand entfernt. Cleo bemerkte im Flugzeug nicht die kleine Gruppe gesetzterer Herren, die das gleiche Reiseziel wie sie und ihr großzügiger Begleiter hatten.

Nachdem die vier Herren in denselben Kleinbus stiegen wie sie und ihr Begleiter, ahnte sie, was sie erwarten könnte. Als sich die Männer wie alte Bekannte begrüßten, fragte sie ihren Gönner:

„Habt ihr mich als eure Muse auserkoren, ohne mich vorher zu fragen? Ich denke, dass ich mich mit der spanischen Polizei in Verbindung setze und die Situation schildere. Ich werde auf keinen Fall meine Beine für euch Lustmolche breitmachen.“

„Cleo, beruhige dich bitte. Wir dachten, dass du dich in den drei Wochen hin und wieder mit einem von uns amüsieren könntest, wenn du Lust darauf hast und ohne Zwang. Wenn du das nicht möchtest, kannst du dich an

dem riesigen Pool der Finca drei Wochen erholen, versprochen.“

Cleo beruhigte die Aussage.

Ihr Wohltäter wusste, dass Cleo schwach werden würde. Sie brauchte den engen Kontakt zu Männern. Ohne Sex fehlte ihr ein Stück Lebensqualität.

Ihr blieb in den drei Wochen genügend Zeit zur Erholung. Die älteren Herren mussten bei den hohen Temperaturen auf ihre Gesundheit achten. Denen reichte es, wenn sich Cleo in ihrem äußerst knappen Bikini zu ihnen auf die Sonnenliegen am Pool legte und sie sie begripschen durften. In den Betten war nur Cleo aktiv. Die Herren lagen nur träge auf dem Bettlaken und ließen sich verwöhnen.

Die drei Wochen verliefen zur Zufriedenheit aller Beteiligten.

Nach wenigen Tagen zuhause erfolgte Cleos Zeitplan wie immer, lange schlafen, duschen, schminken und eventuell einkaufen.

Cleo stellte den Freiern ihre Liebesdienste bisher im bekannten eigenen Interesse kostenfrei zur Verfügung. Natürlichen legten einige Liebediener freiwillig Geld auf

das Bett der Lust.

Diese Prozedur änderte Cleo nach der Rückkehr von der Costa de la Luz. Auf dem Nachtkonsölchen neben ihrem „Arbeitsbett“ stand neuerdings ein großes Sparschwein, in das ihre geilen Gäste einen Geldbetrag einwerfen mussten, mit dem sie zeigen konnten, wie viel ihnen Cleos Liebesdienste Wert waren.

Ihr neues Sparschwein füllte sich schnell. Sie dachte tatsächlich an ihre Zukunft, an eine Zeit, in der ihr Aussehen keinen Mann mehr anlocken wird. Ihr neu eröffnetes Konto wies schon nach wenigen Wochen eine beträchtliche Summe auf. Außerdem durfte sie jetzt mehr Geld für ihre Pflege ausgeben.

Sie wurde auch wieder in die spanische Finca an der Costa de la Luz eingeladen. Cleo nahm die Einladung gerne an. Da sie wusste, was auf sie zukam, stellte sie die Regeln auf. In einer Regel forderte sie für ein Zusammensein zu zweit einen ordentlichen Geldbetrag. All ihren Forderungen stimmten die an der Fahrt teilnehmenden wohlhabenden Herren sofort zu.

Cleo kehrte nach den drei Wochen erholt und mit reichlich Geld in ihrem Portemonnaie nach Hause zurück.

Sie hatte ihren Spaß und die zahlungsfähigen Herren waren wieder einmal sehr zufrieden mit ihrer Muse.

Von den Liebesreisen hörten auch andere Männergruppen und waren sofort interessiert.

Cleo reiste fortan mehrfach pro Jahr an verschiedene Orte in Europa. Sie sah andere Fincas und luxuriöse Ferienhäuser auf Mallorca, Ibiza, an der französischen Atlantikküste und auch auf deutschen Ferieninseln.

9. Der erste Mord



Während Cleos Urlaub an der Costa de la Luz sorgte ein grausamer Frauenmord am Rande der Lüneburger Heide für große Aufregung. In der Nähe eines bekannten Freizeitparkes fanden Wanderer die übel zugerichtete Leiche einer jungen Frau. Neben ihr lag ihr stark beschädigtes Fahrrad. Der Inhalt in den Fahrradtaschen links und rechts seitlich des Hinterrades und der Kartenhalter am Lenker ließen vermuten, dass die Ermordete mit dem Fahrrad Urlaub machte. Eine Eintrittskarte des Vortages deutete darauf hin, dass sie kurz vor ihrer Ermordung den Freizeitpark besucht hatte. Wo sie ihrem späteren Peiniger und Mörder begegnete, war im Nachhinein nicht festzustellen.

Die Mediziner der Kripo stellten schwerste Verletzungen am Kopf und Oberkörper fest. Der Frau, die

zuvor mit einem Betäubungsmittel wehrlos gemacht wurde, entfernte der Mörder mit einem scharfen Gegenstand, höchstwahrscheinlich einem äußerst scharfen Messer, fast fachmännisch die Kopfhaut mit Haar. Ohren, Nase, Lippen, Augenlider und Brüste wurden mit demselben scharfen Gegenstand durch glatte Schnitte abgetrennt. Alle abgeschnittenen Körperteile lagen wohl geordnet neben oder auf der Leiche, oberhalb des Kopfes das Haupthaar, links und rechts des Kopfes die Ohren, auf dem Gesicht Nase, Augenlider und Lippen und auf dem Oberkörper der auf dem Rücken liegenden Frau die Brüste. Die Arme bildeten einen rechten Winkel zum Körper. Die Beine lagen gestreckt nebeneinander. Der Körper bildete ein Kreuz. An den Füßen und am Kopf lagen je ein mit Folie umhülltes DIN-A4-Blatt. Auf dem Blatt am Kopf stand „unten“ und auf dem Blatt an den Füßen „oben“. Den Beamten vorort war sofort klar, dass der Mörder mit dem Körper der Toten das satanische Kreuz darstellen wollte.

Die Tote wurde nicht sexuell missbraucht. Die Fundstelle des Opfers lag nur wenige Meter von einem befahrbaren asphaltierten Wanderweg entfernt.

„Der Fundort ist sicher nicht der Tatort. Den Tatort

müssen wir noch ermitteln. Es gibt mehrere Tatorte, an einem fuhr sie ihr Mörder mit einem Fahrzeug an und verletzte sie leicht. Das zerstörte Fahrrad deutet darauf hin. Vermutlich verstaute der Täter die verletzte Frau samt Fahrrad in ein Fahrzeug und fuhr mit seinem Opfer an den Ort, an dem er das arme Geschöpf bestialisch umbrachte. Der Tot trat vor mindestens vierundzwanzig Stunden ein. Das Opfer lebte noch, als ihm die ersten Körperteile abgetrennt wurden. Der Mörder muss diese Frau gehasst haben. Anders ist diese grausame Tat nicht zu erklären. Der Unterkörper wurde nicht entkleidet. Wir gehen deshalb von keinem Sexualdelikt aus“, sagte der Einsatzleiter der Polizei den zahlreich erschienenen Presseleuten.

Die geringen Blutmengen am Fundort festigten die Aussage, dass der Fundort nicht der Tatort gewesen sein kann. Wanderer entdeckten die Tote nur zufällig, weil sie die große Anzahl von Elstern und Krähen an dieser Stelle neugierig machten. Nicht zu identifizierende Fußabdrücke, abgeknickte Äste und Gräser sowie Reifenspuren am Wegesrand zeigten eindeutig, dass der Täter die Leiche mit einem Fahrzeug bis an den Rand des Weges transportierte. Die restlichen Meter zog er sie ins

Gestrüpp, um sie dort wie ein Kunstwerk auf makaberste Weise zu präsentieren. Die Reifen des Fahrzeuges, mit dem die Tote hierhin transportiert wurde, wiesen kaum noch Profil auf. Auf dem asphaltierten Wanderweg waren einige deutlichere Reifenspuren zu sehen, allerdings von Fahrrädern und unbeteiligten Autos. Ein frischer Reifenabdruck stammte von einem Reinigungsauto des Landschaftsverbandes „Lüneburger Heide“, dessen Fahrer jeden Morgen die Papierkörbe entlang des Weges entleerten und herumliegenden Müll mit einem Spezialsauger ins Wageninnere beförderten. Die Männer starteten mit ihrer Arbeit am frühen Morgen. Sie gaben an, die Leiche nicht bemerkt zu haben.

Die Suche nach Zeugen der brutalen Tat blieb ohne Ergebnis. Die Befragungen und Aufrufe in den umliegenden Orten, in Zeitung und lokalen Rundfunksendern in den folgenden Tagen brachten die Polizei bei ihren Ermittlungen keinen Schritt weiter.

Die junge Frau Erms, eine Studentin aus Münster in Westfalen, startete ihre Fahrradtour vor fünf Tagen. Sie meldete sich täglich telefonisch bei ihren Eltern in Münster. Da die Anrufe in den letzten zwei Tagen ausblieben, machten sich die Eltern große Sorgen, denn

ihre Tochter war sehr zuverlässig.

Die Kripo in ihrer Heimatstadt suchte auch dort nach möglichen Erklärungen und Ursprüngen für den Mord, ohne Ergebnisse. Die junge Frau war allseits beliebt und ein gern gesehener Gast in ihrem Bekanntenkreis. Sie war lange Zeit mit dem Studenten Jens Fuchs befreundet. Die Freundschaft ging leider in die Brüche. Bekannte schilderten übereinstimmend, dass die beiden ohne Streit auseinandergingen. Beide versuchten, auf unterschiedliche Weise den Bruch der Freundschaft zu vergessen. Der junge Mann flog einige Tage, bevor für die Studentin die tödlich endende Fahrradtour begann, zu Verwandten in den Süden.

Die Nachforschungen in den Jugendherbergen, in denen sie auf ihrer Fahrradtour übernachtete, brachte die Kripo nicht weiter. In keiner Herberge hatte die junge Frau Kontakt zu anderen Gästen. Es gab keine Person, die mit ihr und der Tat in Verbindung gebracht werden konnte.

Nach wochenlangen, erfolglosen Ermittlungen vermutete die Polizei ein zufälliges Aufeinandertreffen des Opfers mit seinem Mörder.